pöbel. Unsere Freude ist bis zu seinem Ende die Arbeit und der Kampf, darin finden wir unsere tiefe innere Genugtuung. Wer das nicht aus eigenem Pflichtgefühl versteht, der muß zu diesem Pflichtgefühl erzogen, wenn nötig auch gezwungen werden. Hier hilft nur hartes Durchgreifen.

Es macht z. B. auf das Volk keinen guten Eindruck, wenn wir mit einer Riesenpropaganda die Parole ausgeben: „Räder müssen rollen für den Sieg!", das ganze Volk daraus die Folgerung zieht und keine unnützen Reisen antritt, dagegen arbeitslose Vergnügungsreisende dadurch nur mehr Platz in der Eisenbahn bekommen. Die Eisenbahn dient heute kriegswichtigen Transporten und kriegsnotwendigen Geschäftsreisen. Urlaub hat nur der zu beanspruchen, der sonst in seiner Arbeits- oder Kampfkraft schwer gefährdet würde. Der Führer hat seit Beginn des Krieges und lange vorher nicht einen Tag Urlaub gehabt. Wenn also der erste Mann im Staate seine Pflicht so ernst und so verantwortungsvoll auffaßt, dann muß das für jeden Bürger und jede Bürgerin des Staates eine stumme, aber doch unüberhörbare Aufforderung sein, sich auch danach zu richten.

Die Regierung tut anderseits alles, um dem arbeitenden Volke in dieser schweren Zeit die nötigen Entspannungsmöglichkeiten zu erhalten. Theater, Kinos, Musiksäle bleiben voll im Betrieb. Der Rundfunk wird bestrebt sein, sein Programm noch zu erweitern und zu vervollkommnen. Wir haben durchaus nicht die Absicht, über unser Volk eine graue Winterstimmung heraufzubeschwören. Was dem Volke dient, was seine Kampf- und Arbeitskraft erhält, stählt und vermehrt, das ist gut und kriegswichtig. Das Gegenteil ist abzuschaffen. Ich habe deshalb als Ausgleich gegen die eben geschilderten Maßnahmen angeordnet, daß die geistigen und seelischen Erholungsstätten des Volkes nicht vermindert, sondern vermehrt werden. Soweit sie unseren Kriegsanstrengungen nicht schaden, sondern sie fördern, müssen sie auch von seiten der Staats- und Volksführung eine entsprechende Förderung erfahren. Das gilt auch für den Sport. Der Sport ist heute keine Angelegenheit bevorzugter Kreise, sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes. U.k.-Stellungen sind auf dem Sportgebiet gänzlich sinnlos. Der Sport hat ja die Aufgabe, die Körperkraft zu stählen, doch wohl in der Hauptsache zu dem Zweck, sie wenigstens in der schlimmsten Notzeit des Volkes zum Einsatz zu bringen.

Das alles will auch die Front. Das fordert mit stürmischer Zustimmung das ganze deutsche Volk

Es will jetzt nichts mehr hören von kriegsunwichtiger Betriebsamkeit und ähnlichen Wichtigtuereien, die Zeit und Aufwand erfordern. Es will nichts mehr hören von einem überspannten umständlichen Fragebogenunwesen für jeden Unsinn. Es will sich nicht in tausend Kleinigkeiten verzetteln, die für den Frieden vielleicht wichtig waren, für den Krieg aber keine Bedeutung besitzen. Es weiß, was es zu tun und was es zu lassen hat. Es will eine

spartanische Lebensführung für alle,

für hoch und niedrig, und arm und reich. So wie der Führer dem ganzen Volke ein Beispiel gibt, so muß das ganze Volk in allen seinen Schichten sich dieses Beispiel auch zum Vorbild nehmen. Wenn er nur Arbeit und Sorgen kennt, so wollen wir ihm Arbeit und Sorgen nicht allein überlassen, sondern den Teil, den wir ihm abnehmen können, auch auf uns nehmen.

Die Zeit, die wir heute durchleben, hat in ihrer ganzen Anlage für jeden echten Nationalsozialisten eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Kampfzeit. Da und immer haben wir so gehandelt. Wir sind immer mit dem Volke durch dick und dünn gegangen, und darum ist das Volk uns auch auf allen Wegen gefolgt. Wir haben immer mit dem Volke gemeinsam alle Lasten getragen, und deshalb schienen uns die Lasten nicht schwer, sondern leicht zu sein. Das Volk will geführt werden. Noch niemals gab es in der Geschichte ein Beispiel dafür, daß in einer kritischen Stunde des nationalen Lebens das Volk einer tapferen und entschlossenen Führung die Gefolgschaft versagt hätte.

Die praktischen Maßnahmen

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch über einige praktische Maßnahmen des totalen Krieges, die wir bereits getroffen haben, ein paar Worte verlieren. Das Problem, um das es sich dabei handelt, heißt:

Freimachen von Soldaten für die Front,

Freimachung von Arbeitern und Arbeiterinnen für die Rüstungswirtschaft.

Diesen beiden Zielen müssen alle anderen Bedürfnisse untergeordnet werden, selbst auf Kosten unseres sozialen Lebensniveaus während des Krieges. Das soll nicht eine endgültige Stabilisierung unseres Lebensstandards darstellen, sondern gilt nur als Mittel zur Erreichung des Zweckes, nämlich des eines totalen Sieges.

Es müssen im Rahmen dieser Aktion Hunderttausende von U.k.-Stellungen in der Heimat aufgehoben werden. Diese U.k.-Stellungen waren bisher notwendig, weil wir nicht ausreichend Fach- und Schlüsselkräfte zur Verfügung hatten, die die durch Aufhebung der U.k.-Stellungen leer werdenden Plätze besetzen konnten. Es ist der Sinn der getroffenen und noch zu treffenden Maßnahmen, die dafür benötigten Arbeitskräfte zu mobilisieren. Darum geht unser Appell an die noch außerhalb der Kriegswirtschaft stehenden Männer und die bisher noch außerhalb des Arbeitsprozesses stehenden Frauen. Sie werden sich diesem Appell nicht versagen wollen und auch nicht versagen können. Die Arbeitspflicht für Frauen ist sehr weitschichtig gefaßt worden. Das heißt aber nicht, daß nur diejenigen, die im Gesetz genannt worden sind, arbeiten dürfen.

Jeder ist uns willkommen, und je mehr sich für den großen Umschichtungsprozeß in der inneren Wirtschaft zur Verfügung stellen, um so mehr Soldaten können wir für die Front freimachen.

Unsere Feinde behaupten, die deutschen Frauen seien nicht in der Lage, den Mann in der Kriegswirtschaft zu ersetzen. Das mag für bestimmte schwere körperliche Arbeiten unserer Kriegsfertigung zutreffen. Darüber hinaus aber bin ich der Überzeugung, daß

die deutsche Frau fest entschlossen

ist, den Platz, den der Mann, der an die Front geht, freimacht, in kürzester Frist voll auszufüllen. Auch in der deutschen Kriegswirtschaft sind seit Jahren schon Millionen bester deutscher Frauen mit größtem Erfolg tätig, und sie warten mit Ungeduld darauf, daß ihre Reihen baldigst durch neuen Zuzug vermehrt und ergänzt werden. Alle die, die sich für diese Arbeit zur Verfügung stellen, erfüllen damit nur eine Dankespflicht der Front gegenüber. Hunderttausende sind schon gekommen, Hunderttausende werden noch kommen. In kürzester Zeit hoffen wir damit Armeen von Arbeitskräften freizumachen, die ihrerseits wieder Armeen von kämpfenden Frontsoldaten freistellen werden.

Ich müßte mich sehr in den deutschen Frauen täuschen, wenn ich annehmen sollte, daß sie den hiermit an sie ergehenden Appell überhören wollten. Sie werden sich nicht in engherzigster Weise an das Gesetz anklammern oder gar noch versuchen, durch seine Maschen zu entschlüpfen. Im übrigen würden die wenigen, die solche Absichten verfolgen, damit bei uns nicht landen. Ärztliche Atteste werden statt der aufgerufenen Arbeitskraft nicht als vollwertig angenommen. Auch eine etwaige Alibi-Arbeit, die man sich beim Mann oder beim Schwager oder bei einem guten Bekannten verschafft, um sich unbeaufsichtigt weiter an der Arbeit vorbeidrücken zu können, wird von uns mit entsprechenden Gegenmaßnahmen beantwortet werden. Die wenigen, die solche Pläne verfolgen, können sich damit in der öffentlichen Wertung nur selbst erledigen. Das Volk wird ihnen die größte Verachtung zollen. Niemand verlangt, daß eine Frau, die dazu nicht die nötigen körperlichen Voraussetzungen mitbringt, in die schwere Fertigung einer Panzerfabrik geht. Es gibt aber eine Unmenge von Fertigungen auch in der Kriegsindustrie, die ohne allzu starke körperliche Anstrengung geleistet werden können und für die sich eine Frau, auch wenn sie aus bevorzugten Kreisen stammt, ruhig zur Verfügung stellen kann.

Es wäre auch angebracht, daß Frauen, die Dienstpersonal beschäftigten, jetzt schon diese Frage einer Überprüfung unterzögen. Man kann sehr wohl sich selbst dem Haushalt und den Kindern widmen und sein Dienstmädchen freigeben oder den Haushalt und die Kinder dem Dienstmädchen oder der NSV. überantworten und sich selbst zur Arbeit melden. Allerdings ist dann das Leben nicht mehr so gemütlich wie im Frieden. Aber wir leben ja auch nicht im Frieden, sondern im Kriege. Gemütlich werden wir es uns wieder machen, wenn wir den Sieg in Händen haben. Jetzt aber müssen wir für den Sieg unter weitestgehender Aufopferung unserer Bequemlichkeit kämpfen.

Auch und gerade die Kriegerfrauen werden das verstehen. Sie werden es für ihre höchste Verpflichtung halten, ihren Männern draußen an der Front dadurch zur Seite zu treten, daß sie sich einer kriegswichtigen Arbeit zur Verfügung stellen. Das betrifft vor allem die Landwirtschaft. Die Frauen der Landarbeiter haben hier ein gutes Beispiel zu geben. Es gilt für alle Männer und Frauen der Grundsatz, daß es für niemanden angebracht ist, im Kriege sogar noch weniger zu tun als im Frieden. Die Arbeit muß auf allen Gebieten vermehrt werden.

Man darf übrigens nicht den Fehler machen, alles, was jetzt nötig ist, auf die Regierung zu schieben. Die Regierung kann nur die großen Rahmengesetze schaffen. Den Rahmengesetzen Leben und Inhalt zu geben, ist Aufgabe des arbeitenden Volkes, und zwar soll das unter der befeuernden Führung der Partei geschehen. Schnelles Handeln ist hier erstes Gebot.

Über die gesetzliche Verpflichtung hinaus also gilt jetzt die Parole: Freiwillige vor!

Hier appelliere ich vor allem als Berliner Gauleiter an meine Berliner Mitbürgerinnen. Sie haben im Verlaufe dieses Krieges schon so viele edle Beispiele einer tapferen Lebensgesinnung gegeben, daß sie sich gewiß auch dieser Forderung gegenüber nicht beschämen lassen wollen. Sie haben sich durch ihre praktische Lebensart, sowie durch die Frische ihrer Auffassung auch im Kriege in der ganzen Welt einen guten Namen erworben. Diesen guten Namen gilt es jetzt durch eine großzügige Handlungsweise zu erhalten und zu verstärken. Wenn ich also meine Berliner Mitbürgerinnen aufrufe, sich schnell, prompt und ohne viel Einwendungen einer kriegswichtigen Arbeit zur Verfügung zu stellen, so weiß ich, daß alle diesem Appell Folge leisten werden. Wir wollen jetzt nicht über die Schwere der Zeit klagen oder uns einander etwas vorräsonieren, wir wollen, wie das nicht nur Berliner, sondern deutsche Art ist,

zupacken, handeln,

die Initiative ergreifen, selbst etwas tun und nicht alles den anderen zu tun überlassen. Welche deutsche Frau wollte es übers Herz bringen, sich einem solchen Appell, den ich vor allem für die kämpfende Front an die deutsche Frauenwelt richte, zu entziehen? Wer wollte jetzt eine spießige Bequemlichkeit über das nationale Pflichtgebot stellen? Wer wollte jetzt noch angesichts der schweren Bedrohung, der wir alle ausgesetzt sind, an seine egoistischen privaten Bedürfnisse denken und nicht an die über alledem stehenden Notwendigkeiten des Krieges?

Ich weise mit Verachtung den Vorwurf, den uns unsere Feinde machen, zurück, daß das eine Nachahmung des Bolschewismus sei. Wir wollen den Bolschewismus nicht nachahmen, wir wollen ihn besiegen, und zwar mit Mitteln und Methoden, die ihm gewachsen sind. Die deutsche Frau wird das am ehesten verstehen, denn sie hat längst erkannt, daß der Krieg, den heute unsere Männer führen, ein Krieg vor allem zum Schutze ihrer Kinder ist. Ihr heiligstes Gut wird also in diesem Kriege durch den Einsatz des kostbarsten Blutes unseres Volkes beschirmt. Mit diesem Kampf der Männer muß die deutsche Frau auch nach außen hin spontan ihre Solidarität bekunden. Sie muß sich lieber morgen als übermorgen in die Reihen der Millionen schaffender Angestellten und Arbeiterinnen einreihen und das Heer der arbeitenden Heimat auch durch ihre eigene Person vermehren. Es muß wie ein Strom der Bereitschaft durch das deutsche Volk gehen. Ich erwarte, daß sich nun ungezählte Frauen und vor allem Männer, die bisher noch keine kriegswichtige Arbeit taten, bei den Meldestellen melden. Wer sich schnell gibt, der gibt sich doppelt.

Daneben vollziehen sich großzügige Zusammenlegungen in unserer allgemeinen Wirtschaft.

Ich weiß, daß große Teile unseres Volkes dabei schwere Opfer bringen müssen. Ich habe Verständnis für diese Opfer, und die Volksführung ist bemüht, diese auf ein Mindestmaß zu beschränken. Aber ein gewisser Rest wird übrigbleiben, der getragen werden muß. Nach dem Kriege werden wir das, was wir heute auflösen, größer und schöner denn je wieder neu aufbauen, und der Staat wird dazu seine helfende Hand leihen.

Ich wende mich in diesem Zusammenhang eindringlich gegen die Behauptung, daß mit unseren Maßnahmen eine Stillegung des Mittelstandes oder eine Monopolisierung unserer Wirtschaft bezweckt würde. Nach dem Kriege wird der Mittelstand sofort wieder in größtem Umfange wirtschaftlich und sozial wiederhergestellt. Die augenblicklichen Maßnahmen sind ausschließlich Notmaßnahmen für die Kriegszwecke und Kriegsbedürfnisse. Sie streben nicht eine strukturelle Veränderung der Wirtschaft an, sondern sind lediglich auf das Ziel ausgerichtet, den Sieg so schnell und so gründlich wie möglich erkämpfen zu helfen. Denn hier liegt der Weg zum Siege.

Nur wenn wir ausreichend kämpfende Männer und Waffen haben, können wir uns der Bedrohung aus dem Osten und einer von den angelsächsischen Mächten provozierten Bedrohung aus dem Westen oder Südosten mit allen Mitteln entgegenwerfen.

Man soll sich in London und in Washington keinem Zweifel hingeben über den Empfang, den die deutsche Wehrmacht einem Invasionsversuch, werde er an einer Stelle in Europa, wo auch immer unternommen, entgegensetzen wird

Ich streite nicht ab, daß uns auch angesichts der Durchführung der eben geschilderten Maßnahmen noch sorgenvolle Wochen bevorstehen. Aber damit schaffen wir jetzt endgültig Luft. Wir stellen diese Maßnahmen auf die Aktionen des kommenden Sommers ein und begeben uns heute, ohne den Drohungen und Großsprechereien des Feindes irgendeine Beachtung zu schenken, an die Arbeit. Ich bin glücklich, dieses Programm des Sieges einem deutschen Volke vortragen zu dürfen, das diese Maßnahmen nicht nur willig auf sich nimmt, sondern sie fordert, und zwar dringender, als das je im Verlaufe dieses Krieges der Fall gewesen ist.

Das Volk will, daß durchgreifend und schnell gehandelt wird. Es ist Zeit! Wir müssen den Augenblick und die Stunde nützen, damit wir vor kommenden Überraschungen gesichert sind

Ich wende mich bei diesem Appell an das ganze deutsche Volk, besonders aber an die Partei als die berufene Führerin der Totalisierung unserer inneren Kriegführung. Sie steht nicht zum ersten Male vor einer derartig gigantischen Aufgabe. Sie wird diese Aufgabe mit dem an ihr gewohnten revolutionären Elan zur Lösung bringen. Sie wird am ehesten mit Trägheit und Indolenz, die sich hier oder da zeigen mögen, fertig werden. Der Staat hat seine Rahmengesetze erlassen und wird deren in den nächsten Tagen und Wochen weitere erlassen. Die Nebensächlichkeiten, die in diesen Rahmengesetzen unbeachtet bleiben, müssen vom Volke selbst unter der Führung der Partei durchgeführt werden.

Über allem aber, was wir jetzt unternehmen und lassen, steht für jeden gültig das moralische Gesetz, nichts zu tun, was dem Kriege schadet, und alles zu tun, was dem Siege nützt.

Wir haben uns in den vergangenen Jahren oft in unseren Zeitungen und Reden auf das friderizianische Beispiel berufen. Wir hatten gar keine Berechtigung dazu. Friedrich II. stand im dritten Schlesischen Krieg zeitweilig mit fünf Millionen Preußen, wie Schlieffen berechnet, 90 Millionen Europäern gegenüber. Und schon im zweiten der sieben höllischen Jahre erlitt er eine Niederlage, die den ganzen preußischen Staat ins Wanken brachte. Er hat niemals genug Soldaten und Waffen gehabt, um seine Schlachten ohne größtes Risiko zu schlagen. Er betrieb seine Strategie immer als ein System der Aushilfen. Aber er verfolgte dabei den Grundsatz, den Feind anzugreifen, wo sich ihm eine Gelegenheit dazu bot, und ihn zu schlagen, wo er sich ihm stellte. Daß er Niederlagen erlitt, ist nicht das Entscheidende. Entscheidend ist vielmehr, daß der große König in allen Schicksalsschlägen ungebrochen blieb, daß er unerschütterlich das schwankende Kriegsglück auf sich nahm und sein ehernes Herz jede Gefahr überwand. Am Ende der sieben Jahre stand er, 51jährig, ein zahnloser Gichtkranker und von tausend Schmerzen gepeinigter Greis, doch als Sieger auf dem verwüsteten Schlachtfeld. Was haben wir denn dem entgegenzusetzen! Höchstens nur den Willen und die Entschlußkraft, es ihm, wenn die Stunde das gebietet, gleichzutun, wie er den Sieg auch unter den ungünstigsten Umständen herbeizuzwingen und niemals an der großen Sache, die wir verfechten, zu verzweifeln.

Ich gebe meiner tiefen Überzeugung Ausdruck, daß das deutsche Volk durch den tragischen Schicksalsschlag von Stalingrad innerlich auf das tiefste geläutert worden ist. Es hat dem Krieg in sein hartes und erbarmungsloses Antlitz hineingeschaut. Es weiß nun die grausame Wahrheit und ist entschlossen,

mit dem Führer durch dick und dünn

zu gehen. An unserer Seite stehen treue und zuverlässige Bundesgenossen. Das italienische Volk wird mit uns unter der Führung seines großen Duce unbeirrt den Weg zum Siege fortsetzen. Die faschistische Lehre hat es reif für alle großen Schicksalsproben gemacht. In Ostasien fügt das tapfere japanische Volk der angelsächsischen Kriegsmacht Schlag über Schlag zu. Drei Welt- und Großmächte zusammen mit ihren Verbündeten führen den Kampf gegen die plutokratische Tyrannei und die bolschewistische Bedrohung.

Was kann uns geschehen, wenn wir uns den harten Proben dieses Krieges mit fester Entschlossenheit unterziehen!

An der Sicherheit unseres Sieges gibt es bei uns keinen Zweifel

Während unsere Fronten im Osten ihre gigantischen Abwehrschlachten gegen den Ansturm der Steppe schlagen, rast der Krieg unserer U-Boote über die Weltmeere. Der feindliche Tonnageraum erleidet Einbuße, die auch durch künstlich noch so hochgeschraubte Ersatz- und Neubauten bei weitem nicht wieder wettgemacht werden können. Im übrigen aber wird der Feind uns im kommenden Sommer wieder in alter Offensivkraft kennenlernen. Das deutsche Volk ist entschlossen, dem Führer dazu unter Aufbietung all seiner Energien die nötige Möglichkeit zu verschaffen.

In diesen Tagen hat sich die englische und amerikanische Presse sehr ausgiebig mit der Haltung des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Krise befaßt. Die Engländer kennen das deutsche Volk nach ihren Angebereien bekanntlich viel besser als wir, seine eigene Führung. Sie geben uns scheinheilig Ratschläge, was wir zu tun und zu lassen hätten, immer in der irrigen Ansicht, das deutsche Volk von heute gleiche dem deutschen Volk vom November 1918, das auf ihre Verführungskünste hereinfiel. Ich habe es nicht nötig, gegen diese Annahme den Gegenbeweis zu führen. Der Gegenbeweis wird vom kämpfenden und arbeitenden deutschen Volk jeden Tag aufs neue erhärtet.

Die zehn Fragen

Ich möchte aber zur Steuer der Wahrheit an Euch, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, eine Reihe von Fragen richten, die Ihr mir nach bestem Wissen und Gewissen beantworten müßt. Als mir meine Zuhörer auf meine Forderungen vom 30. Januar spontan ihre Zustimmung bekundeten, behauptete die englische Presse am anderen Tag, das sei ein Propagandatheater gewesen und entspreche in keiner Weise der wahren Stimmung des deutschen Volkes. Ich habe heute zu dieser Versammlung nun einen Ausschnitt des deutschen Volkes im besten Sinne des Wortes eingeladen. Vor mir sitzen reihenweise deutsche Verwundete von der Ostfront, Bein- und Armamputierte mit zerschossenen Gliedern, Kriegsblinde, die mit ihren Rotkreuzschwestern gekommen sind, Männer in der Blüte ihrer Jahre, die vor sich ihre Krücken stehen haben. Dazwischen zähle ich an die fünfzig Träger des Eichenlaubes und Ritterkreuzes, eine glänzende Abordnung unserer kämpfenden Front. Hinter ihnen erhebt sich ein Block von Rüstungsarbeitern und -arbeiterinnen aus den Berliner Panzerwerken, wieder hinter ihnen sitzen Männer aus der Parteiorganisation, Soldaten aus der kämpfenden Wehrmacht, Ärzte, Wissenschaftler, Künstler, Ingenieure und Architekten, Lehrer, Beamte und Angestellte aus den Ämtern und Büros, eine stolze Vertreterschaft unseres geistigen Lebens in all seinen Schichtungen, dem das Reich gerade jetzt im Kriege Wunder der Erfindung und des menschlichen Genies verdankt. Über das ganze Rund des Sportpalastes verteilt sehe ich Tausende von deutschen Frauen. Die Jugend ist hier vertreten und das Greisenalter. Kein Stand, kein Beruf und kein Lebensalter blieb bei der Einladung unberücksichtigt.

(Die Aufzählung des Ministers wird von stürmischen Kundgebungen begleitet, die sich in einem nicht endenwollenden Beifall und stärkster Zustimmung für die im Sportpalast anwesenden Vertreter der Wehrmacht kundtun.)

Ich kann also mit Fug und Recht sagen: was hier vor mir sitzt, ist ein Ausschnitt aus dem ganzen deutschen Volk an der Front und in der Heimat. Stimmt das?

(Der Sportpalast erlebt im Augenblick dieser Fragenstellung eine Kundgebung, wie sie selbst diese alte Kampfstätte des Nationalsozialismus nur an besonderen Höhepunkten nationalen Geschehens erlebt hat. Die Masse springt wie elektrisiert von ihren Plätzen. Wie ein Orkan braust ein vieltausendstimmiges Ja durch das weite Rund.)

Ihr also, meine Zuhörer, repräsentiert in diesem Augenblick die Nation. Und an Euch möchte ich zehn Fragen richten, die Ihr mir mit dem deutschen Volke vor der ganzen Welt, insbesondere aber vor unseren Feinden, die uns auch an ihrem Rundfunk zuhören, beantworten sollt:

(Nur mit Mühe kann sich der Minister für die nun folgenden Fragen Gehör verschaffen. Die Masse befindet sich in einem Zustand äußerster Hochstimmung. Messerscharf fallen die einzelnen Fragen. Jeder einzelne fühlt sich persönlich angesprochen. Mit letzter Anteilnahme und Begeisterung gibt die Masse auf jede einzelne Frage die Antwort. Der Sportpalast hallt wider von einem einzigen Schrei der Zustimmung.)

1

Die Engländer behaupten, das deutsche Volk habe den Glauben an den Sieg verloren.

Ich frage Euch:

Glaubt Ihr mit dem Führer und mit uns an den endgültigen totalen Sieg des deutschen Volkes?

Ich frage Euch:

Seid Ihr entschlossen, dem Führer in der Erkämpfung des Sieges durch dick und dünn und unter Aufnahme auch der schwersten persönlichen Belastungen zu folgen?

2

Zweitens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk ist des Kampfes müde.

Ich frage Euch:

Seit Ihr bereit, mit dem Führer als Phalanx der Heimat hinter der kämpfenden Wehrmacht stehend, diesen Kampf mit wilder Entschlossenheit und unbeirrt durch alle Schicksalsfügungen fortzusetzen, bis der Sieg in unseren Händen ist?

3

Drittens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat keine Lust mehr, sich der Überhand nehmenden Kriegsarbeit, die die Regierung von ihm fordert, zu unterziehen.

Ich frage Euch:

Seit Ihr und ist das deutsche Volk entschlossen, wenn der Führer es befiehlt, zehn, zwölf, und wenn nötig 14 und 16 Stunden täglich zu arbeiten und das Letzte herzugeben für den Sieg?

4

Viertens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk wehrt sich gegen die totalen Kriegsmaßnahmen der Regierung. Es will nicht den totalen Krieg, sondern die Kapitulation.

(Zurufe: Niemals, niemals, niemals!)

Ich frage Euch:

Wollt Ihr den totalen Krieg? Wollt Ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?

5

Fünftens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat sein Vertrauen zum Führer verloren.

Ich frage Euch:

Ist Euer Vertrauen zum Führer heute größer, gläubiger und unerschütterlicher denn je? Ist Eure Bereitschaft, ihm auf allen seinen Wegen zu folgen und alles zu tun, was nötig ist, um den Krieg zum siegreichen Ende zu führen, eine absolute und uneingeschränkte?

(Die Menge erhebt sich wie ein Mann. Die Begeisterung der Masse entlädt sich in eine Kundgebung nicht dagewesenen Ausmaßes. Vieltausendstimmige Sprechchöre brausen durch die Halle: „Führer befiehl, wir folgen", eine nicht abebbende Woge von Heilrufen auf den Führer braust auf. Wie auf ein Kommando erheben sich nun die Fahnen und Standarten, höchster Ausdruck des weihevollen Augenblicks, in dem die Masse dem Führer huldigt.)

6

Ich frage Euch als sechstes:

Seid Ihr bereit, von nun ab Eure ganze Kraft einzusetzen und der Ostfront die Menschen und Waffen zur Verfügung zu stellen, die sie braucht, um dem Bolschewismus den tödlichen Schlag zu versetzen?

7

Ich frage Euch siebentens:

Gelobt Ihr mit heiligem Eid der Front, daß die Heimat mit starker Moral hinter ihr steht und ihr alles geben wird, was sie nötig hat, um den Sieg zu erkämpfen?

8

Ich frage Euch achtens:

Wollt Ihr, insbesondere Ihr Frauen selbst, daß die Regierung dafür sorgt, daß auch die deutsche Frau ihre ganze Kraft der Kriegführung zur Verfügung stellt und überall da, wo es möglich ist, einspringt, um Männer für die Front frei zu machen und damit Ihren Männern an der Front zu helfen?

9

Ich frage Euch neuntens:

Billigt Ihr wenn nötig die radikalsten Maßnahmen gegen einen kleinen Kreis von Drückebergern und Schiebern, die mitten im Kriege Frieden spielen und die Not des Volkes zu eigensüchtigen Zwecken ausnutzen wollen? Seid Ihr damit einverstanden, daß, wer sich am Krieg vergeht, den Kopf verliert?

10

Ich frage Euch zehntens und zuletzt:

Wollt Ihr, daß, wie das nationalsozialistische Parteiprogramm es gebietet, gerade im Kriege gleiche Rechte und gleiche Pflichten vorherrschen, daß die Heimat die schweren Belastungen des Krieges solidarisch auf ihre Schultern nimmt und daß sie für hoch und niedrig und für arm und reich in gleicher Weise verteilt werden?

Ich habe Euch gefragt. Ihr habt mir Eure Antwort gegeben. Ihr seid ein Stück Volk, durch Euren Mund hat sich damit

die Stellungnahme des deutschen Volkes manifestiert.

Ihr habt unseren Feinden das zugerufen, was sie wissen müssen, damit sie sich keinen Illusionen und falschen Vorstellungen hingeben.

Somit sind wir, wie von der ersten Stunde unserer Macht an und durch all die zehn Jahre hindurch, fest und brüderlich mit dem deutschen Volk vereint. Der mächtigste Bundesgenosse, den es auf dieser Welt gibt, das Volk selbst, steht hinter uns und ist entschlossen, mit dem Führer, koste es was es wolle, und unter Aufnahme auch der schwersten Opfer den Sieg kämpfend zu erstreiten. Welche Macht der Welt könnte uns jetzt hindern, alles das durchzusetzen und zu erfüllen, was wir uns als Ziel gesteckt haben.

Jetzt wird und muß es uns gelingen!

Ich stehe hier vor Euch nicht nur als Sprecher der Regierung, sondern auch als Sprecher des Volkes. Um mich herum sitzen meine alten Freunde aus der Partei, die hohe Ämter in der Führung von Volk und Staat bekleiden. Neben mir sitzt Parteigenosse Speer, der vom Führer den geschichtlichen Auftrag erhalten hat, die deutsche Rüstungswirtschaft zu mobilisieren und der Front Waffen in Hülle und Fülle zu liefern. Neben mir sitzt Parteigenosse Dr. Ley, der vom Führer den Auftrag erhalten hat, die Führung der deutschen Arbeiterschaft durchzuführen und sie in unermüdlichem Einsatz für ihre Kriegspflichten zu schulen und zu erziehen. Wir fühlen uns verbunden mit unserem Parteigenossen Sauckel, der vom Führer den Auftrag erhalten hat, ungezählte Hunderttausende von Arbeitskräften ins Reich zu bringen, die einen Zuschuß an die nationale Wirtschaft darstellen, der vom Feind überhaupt nicht eingeholt werden kann. Darüber hinaus sind mit uns vereinigt alle Führer der Partei, der Wehrmacht und des Staates.

Wir alle, Kinder unseres Volkes, zusammengeschweißt mit dem Volke in der größten Schicksalsstunde unserer nationalen Geschichte, wir geloben Euch, wir geloben der Front, und wir geloben dem Führer, daß wir die Heimat zu einem Willensblock zusammenschweißen wollen, auf den sich der Führer und seine kämpfenden Soldaten unbedingt und blindlings verlassen können. Wir verpflichten uns, in unserem Leben und Arbeiten alles zu tun, was zum Siege nötig ist. Unsere Herzen wollen wir erfüllen mit jener politischen Leidenschaft, die uns immer in den großen Kampfzeiten der Partei und des Staates wie ein ewig brennendes Feuer verzehren. Nie wollen wir in diesem Kriege jener falschen und scheinheiligen Objektivitätsduselei verfallen, der die deutsche Nation in ihrer Geschichte schon so viel Unglück zu verdanken hat.

Als dieser Krieg begann, haben wir unsere Augen einzig und allein auf die Nation gerichtet. Was ihr und ihrem Lebenskampf dient, das ist gut und muß erhalten und gefördert werden. Was ihr und ihrem Lebenskampfe schadet, das ist schlecht und muß beseitigt und abgeschnitten werden. Mit heißem Herzen und kühlem Kopf wollen wir an die Bewältigung der großen Probleme dieses Zeitabschnittes des Krieges herantreten. Wir beschreiten damit den Weg zum endgültigen Sieg. Er liegt begründet im Glauben an den Führer. So stelle ich denn an diesem Abend der ganzen Nation noch einmal ihre große Pflicht vor Augen.

Der Führer erwartet von uns eine Leistung, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Wir wollen uns seiner Forderung nicht versagen. Wie wir stolz auf ihn sind, so soll er stolz auf uns sein können.

In den großen Krisen und Erschütterungen des nationalen Lebens erst bewähren sich die wahren Männer, aber auch die wahren Frauen. Da hat man nicht mehr das Recht, vom schwachen Geschlecht zu sprechen, da beweisen beide Geschlechter die gleiche Kampfentschlossenheit und Seelenstärke. Die Nation ist zu allem bereit. *Der Führer hat befohlen, wir werden ihm folgen.* Wenn wir je treu und unverbrüchlich an den Sieg geglaubt haben, dann in dieser Stunde der nationalen Besinnung und der inneren Aufrichtung. Wir sehen ihn greifbar nahe vor uns liegen; wir müssen nur zufassen. Wir müssen nur die Entschlußkraft aufbringen, alles andere seinem Dienst unterzuordnen. Das ist das Gebot der Stunde. Und darum lautet die Parole:

Nun, Volk, steh auf und Sturm brich los!

(Die letzten Worte des Ministers gehen in nicht endenwollenden stürmischen Beifallskundgebungen unter.)

*

Selten wohl erlebte die an erhebenden Kundgebungen des Nationalsozialismus wahrlich nicht arme Kundgebungsstätte der Reichshauptstadt eine Willensäußerung von solch überströmender Kraft und Hingabe. Zwar ist es das altgewohnte Bild: dicht besetzt selbst die Ränge und Treppen. Kampf- und Soldatenlieder erfüllen den Raum. Mahnend steht als einziges Leitwort in großen Buchstaben, allen sichtbar, den Sinn der Stunde verdeutlichend, der aufrüttelnde Ruf: „Totaler Krieg — kürzester Krieg!".

Mit herzlichen Heilrufen wurde der Vertreter des verbündeten Italiens, der Squadrist Alfieri, Mitglied des Faschistischen Großrats, empfangen, als er an der Spitze einer starken Gruppe von Faschisten im Schwarzhemd die Kundgebungshalle betrat. Sein erster Gruß galt den Verwundeten.

Unbeugsamkeit und härtester Siegeswille drücken sich in der bedingungslosen Zustimmung aus, die die Worte Dr. Goebbels' unterstrich, daß kein Mensch heute in Deutschland an einen faulen Kompromiß denkt, daß das ganze Volk nur an einen harten Krieg denkt und bereit ist, alle Kräfte für den Sieg einzusetzen.

Das Lebensrecht der ganzen Nation verlangt schnelle Entschlüsse und ganze Maßnahmen. Die spontanen Beifallsäußerungen unterstrichen fast jedes Wort des Ministers. Es ist der Wille der ganzen Nation, der hier seinen beredten Ausdruck fand, und

einmütig wie ein Mann

folgt das ganze deutsche Volk. Es weiß, daß die Notmaßnahmen des Krieges das Äußerste und Letzte an zusammengefaßter Kraftanstrengung erfordern. Das deutsche Volk versteht die Forderungen des totalen Krieges, es weiß, daß nur so der totale Sieg gewonnen werden kann.

Es war wahrhaft ein Programm des Sieges, das Dr. Goebbels dem deutschen Volk vortrug und mit aller Eindringlichkeit darlegte, und daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit seine Pflicht erkennt und alle Lasten willig auf sich zu nehmen bereit ist, bekräftigte gelöbnisgleich das begeistert zustimmende Echo, das die Worte des Ministers fanden.

Dem Führer verschworen

(Schluß von Seite 1)

dämonischen Gewalt, die es bis zur Stunde seines totalen Aufrufs bei sich barg. Sie zwingt den Krieg in eine andere Bahn. Sie wendet nicht nur das Schlachtenglück, sondern mehr noch das Verhältnis des Individuums zu seiner Gemeinschaft bei uns grundlegend zur zukunftsträchtigen Kraftreserve. An Mängeln der einzelnen Meinung konnte bislang der einsichtigste Plan der Staatsführung im letzten jederzeit scheitern. Das ist nun für immer vorbei. Wir unterstellten uns rückhaltlos und ohne jedes persönliche Reservat dem Dienst am Volk, bereit, uns dafür zu opfern, wie wir gewiß sind, aus seinem Wohl einst unser Glück wiederzugewinnen. Wie Deutschland diesen Dienst zu leisten gewillt ist, tönte im Chor seiner beauftragten Männer und Frauen die Bereitschaft aller Welt ins Ohr: Führer, befiehl, wir folgen.

Denn das Bewußtsein der unlösbaren Verbindung zwischen Adolf Hitler und uns hat seine ernste Beständigkeit über das schnelle Wort eines flüchtigen Augenblicks hinaus in bitteren Wochen zu dem Schwur verdichtet, der mit diesen Worten gesprochen wurde. Wir vertrauen dem Führer. So dunkel können keine Wolken unseren Horizont verhängen, daß wir hinter ihnen nicht das aus der höchsten Liebe zur Nation und zum Volk gewachsene Genie Adolf Hitlers immer noch als den Leitstern unseres Schicksals wüßten. Die Treue der Gefolgschaft, die den Besten aus ihrer Mitte sich zum Führer wählte, schenkt in ihrer unwägbaren Wechselwirkung das Unterpfand des Erfolges. Sie kam in dem spontanen Ausbruch der von jedem Wankelmut unangefochtenen Anhänglichkeit erschütternd zum Ausdruck, und es begleitete den Ruf über den Äther hinaus der Wunsch, daß der einsame Mann im Hauptquartier ihn als Quelle zu jeder nötigen Kraft und Entscheidung spüren möge.

Der Krieg setzt allen Dingen die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Auch die Stunden im Sportpalast wären vertane Zeit, hätten sie nicht dazu gedient, die Einmütigkeit des deutschen Widerstandes so zu bekunden, daß jeder seines Nebenmannes künftig gewiß sein muß. Nicht Berufe oder Stände, nicht Gaue oder Landschaften, nicht Alter und nicht Geschlecht unterscheiden, wie diese Massenversammlung bewies, den Willen zum restlosen Einsatz auch nur im geringsten. Die Art des Beitrags zum totalen Krieg mag verschieden sein, gleich ist sein Grad der vollkommenen Anspannung. Jede bewußte Kraft wird genützt und, wo sie unbewußt schlummern sollte, geweckt werden. Sie steigert sich mit dem Maß ihrer freiwilligen Bereitschaft über die zählbare Summe des totalen Aufgebots hinaus zum Aufstand einer Nation, die, nachdem sie im Laufe einer leidvollen Geschichte oft schon vorbildliche Beweise bewunderswerter Haltung erbracht hat, nurmehr alle Beispiele und sich selbst, vor allem aber jeden Feind zu übertreffen gewillt ist. In diesem Sinne war der Sportpalast in Berlin die Stätte eines Volksentscheids aller Deutschen. Wer an ihm zweifelt, täuscht sich. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer: Wenn nicht anders, so mag sich die Welt die Besessenheit unseres Widerstandes gegen die bolschewistische Gefahr damit erklären. Lange genug litten wir untereinander an ihr, grell genug lernten unsere Soldaten ihren irdischen Ausdruck in der durch sie entseelten Steppe des Ostens kennen, zur Genüge deutlich sprechen ihre endlosen Panzerwalzen, ihre himmelverdüsternden Luftgeschwader und der wilde Ansturm aller in ihrem Dienst gezwungenen Völkerschaften die geplante Vernichtung des europäischen Kontinents zum Chaos ihrer Herrschaft aus. Wir wären ihr erstes Opfer. Mit dem Wall unserer Waffen Europa vor seinem Ende zu bewahren, wurde unsere Mission für Kultur und Zivilisation, uns aber zuerst der Ausrottung zu erwehren, unser Entschluß, an ihm ist nicht zu rütteln. Mag auch die kommende Zeit uns Schwereres bringen, als wir für diese Mission und diesen Entschluß schon durchlitten, so sind wir dennoch gewillt, sie ohne Rücksicht auf unsere Person durchzustehen. Das Schicksal stellt uns als Volk wie als Menschen vor die Frage, ob wir leben oder sterben wollen. Wir haben gestern geantwortet. *Schie.*

Und was tut München?

Maßnahmen und Weisungen des Gauleiters

Mit der Verkündung des totalen Krieges, der in alle Sphären des heimatlichen Lebens dringt, begannen beim Gauleiter eine Reihe von Arbeitsbesprechungen, die das Ziel hatten, die beiden jüngst ergangenen Verordnungen über den Arbeitseinsatz von Männern und Frauen und über die Schließung von nichtkriegswichtigen Betrieben in die Wirklichkeit des täglichen Lebens zu übersetzen. Einen gewissen Abschluß dieser ersten grundsätzlichen Besprechungen bildete der Dienstappell der gesamten Führerschaft des Gaugebietes München-Oberbayern am vergangenen Sonntag. Über die augenblickliche Maßnahmen hinweg zeigen sich bereits die Grundlagen, auf denen sich das Leben der Heimat nunmehr abwickeln wird. Von hoher politischer Warte aus gesehen stellte der Gauleiter in den Arbeitstagungen die zu treffenden Maßnahmen und Entscheidungen in den Fluß der allgemeinen Entwicklung unseres Lebens. Die Verordnungen erhielten bei dieser Betrachtungsweise ein völlig neues Antlitz. Der harte Zugriff bleibt, er wird aber verständlicher, da man seine innere Zwangsläufigkeit inmitten des uns umgebenden großen Geschehens erkennt.

Es soll immer wieder an die erbarmungslose Tatsache erinnert werden: Entweder vernichtet der Bolschewismus uns oder wir vernichten ihn. Es wäre Wahnsinn, angesichts des Zusammenpralls dieser Mächte und angesichts dieses welterschütternden Ringens zu glauben, hier gäbe es einen anderen Ausweg. Wenn das Wort Sein oder Nichtsein je einen Sinn hatte, dann trifft es auf diesen Kampf zu. Die unendlich mühevolle Erziehungsarbeit der nationalsozialistischen Bewegung muß jetzt erst ihre letzte Bewährung zeigen. Nun gilt es zu beweisen, daß die Stärke des deutschen Herzens zu wahrhaft heroischer Gesinnung fähig macht. Die Auseinandersetzung im Osten zwingt uns, die Zahl unserer Waffenträger zu erhöhen, die dadurch geschaffenen Lücken zu füllen und darüber hinaus die notwendigen Arbeitskräfte zu finden, um die Leistungen unserer Rüstungsindustrie auf die Höhe zu bringen, wie es befohlen ist.

Um diese nicht leichten Ziele zu erreichen, müssen die erforderlichen Voraussetzungen geschaffen werden. Sie sind in den bereits ergangenen Verordnungen für die nächste Zeit niedergelegt. Die für die Ausführung dieser Verordnungen verantwortlichen Männer und Frauen übernehmen einen schweren Auftrag. Es wird von ihnen nach den Richtlinien des Gauleiters und Reichsverteidigungskommissars Gerechtigkeitsgefühl, Gewissenhaftigkeit und um des hohen Zweckes willen Tatkraft und Kompromißlosigkeit verlangt. Sie sind mit eindringlichen und ernsten Weisungen des Gauleiters versehen und sind heute bereits am Werk. Es ist selbstverständlich, daß trotz aller Sorgfalt in der Vorbereitung der Übergang da und dort zu Betrübnis und Ärger führen kann. Wenn auch tunlichst soziale Härten vermieden werden sollen, so ist über die Strenge des Gesetzes nicht hinwegzukommen. Es möge sich jeder über den Sinn des Wortes, das im Dienstappell der Führerschaft gesprochen wurde, im klaren sein: Es gibt kein Ausweichen, es gibt kein Verkriechen, jeder muß nunmehr seinen Wert in die Waagschale der Entscheidung legen.

In München-Oberbayern werden gemäß der ergangenen Verordnungen sämtliche Großhandelsbetriebe des gewerblichen Sektors überprüft. Hiezu kommen noch Großhändler, die den Wirtschaftsverbänden des Reichsnährstandes unterstehen. Die zwei großen Fachgruppen Nahrungsmittel und Kohle sowie die kleinere Fachgruppe Düngemittel und die Fachabteilung Landwirtschaftliche Maschinen sind zunächst von der Schließungsaktion ausgenommen. In der Gruppe der zur Schließung vorgesehenen Luxusfachzweige bestehen verhältnismäßig wenig Großhandlungen. In den anderen Gruppen muß jeder einzelne Betrieb darauf hin geprüft werden, wie weit er im Absatzgroßhandel für die Belieferung des einschlägigen Einzelhandels zur kriegswichtigen Verbraucherversorgung notwendig ist oder im Produktionsverbindungshandel für die Belieferung der Wehrmacht, der Rüstungswirtschaft oder der sonstigen gewerblichen Wirtschaft unentbehrlich ist.

Die Einzelhandelsgeschäfte sind nach ihrer Versorgungswichtigkeit in vier Gruppen eingestuft. Repräsentationsgeschäfte — wie insbesondere Ausstellungsräume für Automobile —, Verkaufsstellen für Luxusporzellane und Keramik und dergleichen, Fabrikfilialgeschäfte, soweit sie nicht für die Aufrechterhaltung der Versorgung zwingend notwendig sind, Süßwarengeschäfte, Parfümeriehandel, Spezialhandel mit Juwelen, Gold- und Silberwaren, Briefmarken, Spezialgeschäfte für Teppiche, Sportartikel und Pelzwaren, Klaviere und Musikinstrumente, Rundfunkverkaufsgeschäfte gelten als Betriebe, die unter dem Gesichtswinkel einer totalen Kriegführung als nicht kriegs- und lebensnotwendig angesehen werden müssen und daher grundsätzlich ganz zu schließen sind. Nach Einstufung der in Frage stehenden Firma in eine der vier Gruppen erfolgt die weitere Prüfung nach der Maßgeblichkeit des Betriebes für die Gewährleistung einer ausreichenden Verbraucherversorgung, die nicht allein am Umsatz, sondern auch am Standort und Sortiment des Betriebes gemessen wird. Auch die Höhe des noch vorhandenen Warenlagers kann zur Beurteilung der Frage herangezogen werden, ob der Betrieb überhaupt noch für die Verbraucherversorgung eine Rolle spielt. Da beim Vollzug der Anordnung das Ziel der Gewinnung einsatzfähiger Arbeitskräfte in erster Linie zu berücksichtigen ist, wird unter zwei Betrieben, die für die Versorgung der Bevölkerung in den von ihnen geführten Artikeln gleich wichtig sind, das Geschäft zur Schließung kommen, in dem eine größere Anzahl arbeitseinsatzfähiger Kräfte beschäftigt ist. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, und dies ist insbesondere bei größeren Betrieben der Fall, die nicht mehr anderweitig verwendbaren Arbeitskräfte in offenbleibende Verkaufsstellen umzusetzen und diesen damit trotz Abzugs ihres jüngeren Personals die Weiterführung ihres Betriebes zu gewährleisten. In den Branchen, die sich neben dem Handel in der Regel auch mit Ausführung von Reparaturen befassen, ist unter allen Umständen auf Erhaltung der Reparaturmöglichkeit Rücksicht zu nehmen.

Im Handwerk müssen schätzungsweise 3000—4000 Betriebe überprüft werden. Es ist beabsichtigt, vor allem überflüssige und entbehrliche Betriebe abzuschalten, also Betriebe, die weder kriegs- noch lebenswichtig sind. Auch im Handwerk muß der sogenannte Luxusbetrieb stillgelegt werden, der lediglich den entbehrlichen Bedarf einer kleinen Schicht der Bevölkerung bisher deckte, etwa Luxus-Modegeschäfte, Gold- und Juwelengeschäfte und dergleichen mehr. Maßstab bei der Schließung ist die Einsatzfähigkeit der im Betrieb beschäftigten Arbeitskräfte sowie des Betriebsinhabers selbst. Darüber hinaus wird noch zu prüfen sein, ob der Betrieb nicht entbehrliche Repräsentationsräume aufweist, die sich für kriegswichtige Zwecke verwenden lassen. Die Anfertigung von Reparaturen auf den einzelnen Gebieten des Handwerks wird durch die Schließungsaktion nicht beeinträchtigt werden.

Zur weiteren Schließung von Gaststätten werden zur Zeit in erster Linie die Vergnügungslokale geprüft, die nur während der Abendstunden geöffnet sind. Es wird dabei ein strenger Maßstab angelegt mit dem Ziel, die Betriebe, die barähnlichen Charakter tragen, gleichgültig welche Bezeichnung sie führen, stillzulegen. Bei den anderen Betrieben dieser Art wird von einer Schließung dann abgesehen werden können, wenn ein Bedürfnis für die Aufrechterhaltung der Gaststätte vorliegt. Schließlich sind alle Gaststätten im Gaugebiet daraufhin zu überprüfen, ob sie versorgungswichtig und verbrauchernahe sind. Die Versorgungswichtigkeit ist dann zu bejahen, wenn in der Gaststätte mittags und abends Essen in größerer Zahl verabreicht wird. Diese Betriebe dürfen nicht geschlossen werden. Schankbetriebe, bei denen keine warmen Speisen, sondern nur Getränke und etwa kalte Speisen abgegeben werden, können trotzdem versorgungswichtig und verbrauchernahe sein, wenn sie zum Beispiel für die Bierversorgung eines größeren Bezirks im Gassenschank notwendig sind. Man wird von der Schließung eines Betriebes mit nicht mehr arbeitseinsatzfähigen älteren Wirtsleuten Abstand nehmen, wenn er in der Lage ist, die Versorgung eines größeren Bezirks mit Bier zu übernehmen, gegenüber einem Betrieb mit jungen arbeitseinsatzfähigen Kräften. Die Prüfung ist in jedem Stadt- oder Landkreis vom Kreisgruppenleiter der Wirtschaftsgruppe Gaststättengewerbe im Benehmen mit dem Kreisleiter, Kreiswirtschaftsberater, Oberbürgermeister oder Landrat sorgfältig nach den gegebenen Richtlinien vorzunehmen. Diese „Begehungskommission" hat gegebenenfalls auch gleich die Aufgabe, gewisse Kontingentsverschiebungen festzulegen, um jede Versorgungsstockung zu unterbinden.

*

Die Forderung des Gauleiters und Reichsverteidigungskommissars geht dahin, dem Sinne der Verordnungen entsprechend, eine beschleunigte Umschichtung der arbeitenden Bevölkerung vorzunehmen. Persönliche Vorbehalte und Rücksichten müssen zurückgestellt werden. Diese Auffassung ist um so verständlicher, als es schon seit Beginn des Krieges viele Betriebe gibt, die geschlossen sind, da der Betriebsinhaber als Soldat an der Front seinen Einsatz für die Heimat leistet. Die frei werdenden und geeigneten Räume sollen Verwendung finden für die Rüstungsindustrie, für soziale Einrichtungen und eventuell für Wohnungen. Es wird vermieden werden, daß es in einzelnen Stadtteilen plötzlich tote Straßen gibt. Andererseits ist es aber wiederum verständlich, daß da und dort Betriebe geschlossen werden, die den strengeren Formen nicht mehr entsprechen, obgleich sie vielleicht für den Arbeitseinsatz nicht wesentlich oder vielleicht gar nicht in das Gewicht fallen.

Das tägliche Leben wird somit auf allen Gebieten ein neues Gesicht zeigen. Alles, was der Kriegsführung oder unseren schaffenden Menschen nützt, wird von Bestand sein. Manche Gewohnheiten und auch manche Bequemlichkeiten fallen plötzlich fort. Es wird nicht mehr Wert darauf gelegt, Geschäfte mit geschmackvoll hergerichteten Auslagen zu besitzen, in denen in irgendeiner Ecke das Täfelchen zu sehen war „Nur Schaustücke". Es wird uns nicht viel fehlen, wenn wir diesen Schein nunmehr entbehren. Der vernünftige Teil der Bevölkerung hatte hierfür an und für sich schon seit langer Zeit nur mehr ein Kopfschütteln übrig. Der Soldat aber, der von der Front kam, wunderte sich sehr. Trotz der Härte, die unser Leben annimmt, soll das rechte Maß an Freude und Entspannung weiter bestehen. Die Theater, die Lichtspielhäuser bleiben geöffnet, und auch Lokale, die der leichten Muse dienen. Nur werden diese Stätten eine gewisse Umgruppierung erfahren. Nach der Weisung des Gauleiters sollen Stuhlreihen gebildet, ein vernünftiges künstlerisches Programm gestaltet und entsprechende Eintrittsgelder verlangt werden.

*

Es konnte hier nur eine kurze Skizze entworfen werden, von jenem Alltag, mit dem wir in Bälde zusammentreffen. Dem einen oder anderen wird der Übergang sicherlich nicht leicht sein. Vielen wird eine neue Welt eröffnet, wenn sie aus ihrem bisherigen Leben heraus in unsere Betriebe kommen und dort die sozialen Errungenschaften, die der nationalsozialistische Staat schuf, erkennen. So manche Tat der Deutschen Arbeitsfront, die man unbeachtet ließ, wird man nunmehr als wertvoll ermessen können. Der strenge Befehl zur Gerechtigkeit wird keine Kompromisse zulassen. Die Wirksamkeit edler deutscher Gesinnung darf nicht gestört werden von einigen Trabanten, die sich gegen die einfachsten Regeln des neuen Anstands verstoßen. Denken wir daran, daß wir vor eine kämpferische Aufgabe gestellt sind, die mit dem ganzen Schwung der nationalsozialistischen Gesinnung gelöst werden muß. Der Ruf der Front und die bedingungslose Entscheidung, vor die unser Volk gestellt ist, begleiten einen jeden von uns Tag für Tag und Stunde um Stunde. Es soll in unserem Gewissen die Mahnung stehen, die Gauleiter Paul Giesler erst kürzlich aussprach: „Wenn von den Besten des Volkes verlangt wird zu kämpfen, um der Sache ihres Volkes willen sich in die Gefahren zu werfen und wenn es notwendig ist zu sterben — dann kann und wird auch jeder Deutsche mit Hingabe für das gleiche Ziel arbeiten. Wer ein deutsches Herz in seiner Brust trägt, bekennt sich zu dieser seiner Pflicht. Tapfer und lebenstüchtig treten wir alle hinter unsere Soldaten und machen uns ihre Gesinnung zu eigen."

Dr. Michael Bäuml

Feuer- und Trümmerzone in Charkow

Die brennende Stadt geräumt — Schwere Sowjetverluste bei Orel

Berlin, 18. Februar

Gegen Charkow verstärkte der Feind seinen Druck von Süden und Norden her durch eiligst vorgeworfene Panzer und motorisierte Kräfte weiter, so daß unsere Truppen das Innere der brennenden Stadt räumten. Die hartnäckige Verteidigung wurde erst nach Vernichtung sämtlicher kriegswichtigen Anlagen abgebrochen. Ununterbrochen gingen die Sprengungen hoch, mit denen unsere Pioniere eine Feuer- und Trümmerzone vor die Angreifer legten. Rings um Charkow geht der Kampf weiter. Südlich der Stadt fingen unsere Panzer ein marschierendes Sowjetregiment ab und zersprengten es. Auch die Luftwaffe fügte durch Bombenangriffe den feindlichen Panzerspitzen erhebliche Verluste zu.

Im Raum südöstlich Orel entwickelten sich schwere Gefechte. Obwohl unsere Soldaten an dieser Front bereits fast zwei Wochen unter schwierigsten Witterungs- und Geländeverhältnissen bei Tag und Nacht im Kampf gegen überlegene feindliche Kräfte stehen, schlugen sie, wie an den Vortagen, sämtliche Angriffe der Bolschewisten ab. Oft kam es zu erbitterten Nahkämpfen gegen die immer wieder anrennenden Sowjetdivisionen, die aber jedesmal unter sehr schweren Verlusten zusammenbrachen. Innerhalb der letzten zehn Tage verlor der Feind allein im Abschnitt eines deutschen Korps rund 12 000 Tote, 1000 Gefangene, 30 Panzer, 380 Maschinengewehre, 140 Granatwerfer und zahlreiche sonstige Infanteriewaffen. Besonders hart schlugen die Grenadiere eines mitteldeutschen Regiments zurück. Diese wurden einen ganzen Tag lang von zwei feindlichen Divisionen, darunter einer Gardedivision, mit Unterstützung zahlreicher Panzer und Batterien angegriffen, ohne daß unsere Soldaten auch nur einen Meter zurückwichen. Nach diesem erbitterten Ringen lagen über 1300 gefallene Bolschewisten in dem Gefechtsstreifen des Regiments. Außerdem fielen vier Panzer, sechs Geschütze, 63 Granatwerfer und Maschinengewehre sowie eine große Anzahl Gefangener in die Hand unserer Grenadiere.

Auch nördlich Orel waren die Ausfälle des Feindes schwer. Hier waren in den letzten Tagen schwäbische Grenadiere zu sieben Stoßtrupp- und zwei größeren Angriffsunternehmungen angesetzt. Es gelang ihnen dabei, 15 feindliche Kampfgräben aufzurollen, 399 Unterstände zu sprengen sowie zahlreiche erbeutete Waffen und Gefangene einzubringen.

Südlich Noworossijsk lagen die gelandeten bolschewistischen Kräfte am 17. Februar im schweren Feuer unserer Artillerie und Sturzkampfflugzeuge. Die Granaten und Bomben zertrümmerten die im Gestrüpp und Geröll der Steilküste angelegten Kampfgräben, zermürbten den Widerstand der feindlichen Infanterie und zwangen sechs mit Verstärkung sich der Küste nähernde Schnellboote zum Abdrehen. Den Feuerschlägen folgte der Angriff unserer Sturmgruppen. Sie warfen den Feind in Richtung auf die Küste zurück. An der Ost- und Nordfront des Kuban-Brückenkopfes unternahmen die Bolschewisten nur ergebnislose Teilangriffe und örtliche Vorstöße.

Nördlich des Asowschen Meeres und im Donezbecken verloren die Sowjets bei vergeblichen Versuchen, unsere planmäßig ablaufenden Bewegungen zu stören, elf Panzer. Durch Gegenstöße beseitigten eigene Panzerverbände die am Vortage abgeriegelte örtliche Einbruchstelle und drückten den Feind zurück, so daß er zunächst nicht mehr zu größeren Angriffen ansetzen konnte. Kampf- und Sturzkampfflugzeuge bombardierten vorrückende bolschewistische Abteilungen und setzten zahlreiche mit Munition und Treibstoff beladene Fahrzeuge in Brand. Gleichzeitig hielten Zerstörerstaffeln die an den Nachschubstraßen sichernden Flakbatterien durch Bomben und Bordwaffen in Schach.

Die Luftwaffe griff im mittleren Abschnitt der Ostfront Tag und Nacht Nachschubkolonnen und Versorgungslager im rückwärtigen feindlichen Gebiet an.

Südfront — Brennpunkt der Abwehrschlacht

Aus dem Führerhauptquartier, 18. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im westkaukasischen Bergland und im Raum von Krasnodar blieben die feindlichen Angriffe überall erfolglos. Bei einem eigenen Angriff südlich Noworossijsk wurde der Gegner auf die Küste zurückgeworfen.

Zwischen Asowschem Meer und dem Raum südöstlich Orel dauerten die erbitterten Kämpfe an. Die Stadt Charkow wurde von unseren Truppen nach planmäßiger Zerstörung kriegswichtiger Anlagen geräumt. Südlich der Stadt zersprengten deutsche Panzer im Gegenstoß ein feindliches Regiment. Die Luftwaffe griff im Raum um Charkow in rollenden Einsätzen feindliche Stoßgruppen und Marschkolonnen an.

Zahlreiche Angriffe und Vorstöße des Feindes im Raum nördlich Kursk scheiterten unter hohen Verlusten des Gegners.

In der Abwehrschlacht südlich des Ladogasees schlugen unsere Truppen die Sowjets, die vergeblich versuchten, in die deutschen Stellungen einzudringen, erneut zurück. Der Feind verlor weitere 38 Panzer und hatte schwere blutige Verluste.

In Nordafrika wurde das seit Tagen laufende Angriffsunternehmen erfolgreich fortgesetzt. Verbände der Luftwaffe griffen in die Erdkämpfe ein und fügten dem Feind empfindliche Ausfälle an schweren Waffen und motorisierten Fahrzeugen zu.

In den Gewässern westlich Algier versenkte ein Verband deutscher Kampfflugzeuge einen Transporter von 8000 BRT. und beschädigte ein weiteres Schiff gleicher Größe durch Bombentreffer. In der Ägäis schoß ein deutscher U-Boot-Jäger von drei angreifenden Torpedoflugzeugen zwei ab und beschädigte das dritte so schwer, daß mit seinem Verlust gerechnet werden kann.

Vor der norwegischen Küste versenkte eine Küstenbatterie der Kriegsmarine durch mehrere Volltreffer ein feindliches Unterseeboot bei einem erfolglosen Angriff auf ein deutsches Geleit.

Einige britische Flugzeuge warfen in der letzten Nacht bei Störflügen über westdeutsches Gebiet planlos einige Bomben.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen bei Tage überraschend Küstenorte in Süd- und Südostengland sowie Vorpostenboote in den Küstengewässern an.

Herausgeber: Alfred Rosenberg. Hauptschriftleiter Wilhelm Weiß. Stellvertretender Hauptschriftleiter: Dr. Ernst Meunier. Verantwortlich für den Anzeigenteil Ernst von Westernhagen. Verlag: Fra. Eher Nachf., G. m. b. H., München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Zur Zeit Preisliste Nr. 19 gültig.

Die große Ordnung

Ein Roman vom Niederrhein

Von Annemarie Fromme-Bechem

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunkübertragung, vorbehalten. Copyright 1942 bei Zeitzeiverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München-Berlin.

53

Der sah den Tag gehen in den Schritten der Arbeit, die einmal seiner Fabrik zugewandert waren und jetzt die Räume Heinrich Müllers erfüllten. Hier wuchsen sie zusammen, türmten ihren Klang und erstickten dann wieder in den Grenzen des eng bemessenen Raumes. In den Lagerspeichern stapelte sich die Ware. Die Öffentlichkeit erzählte von den gewaltigen Aufträgen, doch unter den Arbeitern raunte es von dem gefährlichen Auflagerarbeiten, weil der Absatz der bei Heinrich Müller angefertigten Ware zu stocken beginne. Paula, die geborene Müller, biß die Zähne zusammen, wenn sie am Abend vor Karl Hegers Augen die Strumpfpaare aufzählte, die sie mit den Frauen und Mädchen des Sittlichkeitsvereins gestrickt hatte. Ihr breites, farbloses Gesicht wurde von Tag zu Tag farbloser. Sie fühlte, daß die Stunde des Triumphes nicht endgültig war. Aber sie wußte nicht, woher das noch namenlose Unglück anschleichen konnte. Sie sah das Zerwürfnis in der Familie Heger sich vergrößern, sie erlebte Aufruhr und die angestrebten geschäftlichen Vergleiche Max Hegers. All das war zur Ruhe verbannt, was einmal lebendige Bewegung über die Stadt hatte bringen wollen. Sie hörte von des Bruders Kalkulationen und sah sein Geld rollen. Das Geld der Müllers beherrschte nicht einen unbedeutenden Teil der Bevölkerung. Die ehemaligen selbständigen Webermeister standen in der Baumwollspinnerei und -weberei der Müllerschen Fabrik. Sie bezogen die Lebensmittel aus dem Müllerschen Kaufmannsladen. Und was ihnen fehlte, spendete die Suppenküche, zu deren Vorstand die Frau des Pastors Karl Heger, die geborene Müller, gehörte.

Und doch war es Paula Heger unheimlich in diesen Wochen, in denen der Regen die Straßen versumpfte und Christian Dyck den Ankerplatz seiner Fähre um einen Teil das Ufer hinaufgeschoben hatte. Sie ging in den Häusern am Markt aus und ein und ahnte doch, daß sie trotz ihrer Heirat nicht zu ihnen gehörte. Eine Fremde blieb sie, als wisse man, daß sie mit ihrer Heirat den Zweck verfolgte, einen Keil in die Familie zu treiben.

Karl Heger sprach auf ihr Betreiben einen Sonntag über das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner und ließ sich dabei anmerken, daß er die treffen wollte, die sein eigenes Blut waren. Sein einmal mit Gewalt zur Demut gezwungenes Blut wurde unter dem Willen der Frau zu einem Werkzeug, das jeden Stolz, jedes Haupterheben zerbrechen wollte. Die Weber im Kirchenschiff schauten nach vorn, wo in den geschnitzten Kirchenstühlen die starren dunklen Kirchenkleider der Hegerschen Frauen neben den steifen Röcken der Männer standen. Sie sahen sich bedeutsam an. Ja, die Zeit war den hochmütigen Hegers und ihrer Sippe nicht mehr gnädig.

Paula Hegers Augen aber schauten schärfer. Ihr Blut, das aus dem Unbekannten aufgestiegen war in das geachtete erster Familie, konnte nicht verleugnen, daß ihm das Belauern und Beschleichen mehr lag als das geruhsame Dahinschreiten. Sie belauschte die Arbeitsstunden des Sittlichkeitsvereins und die Bibelstunden im Haus der Frau des Bürgermeisters, sie beschlich die Kaffeekränzchen und die Nähnachmittage. Sie hatte viel Zeit, denn über ihrer Ehe mit Karl Heger senkte sich nicht das Wunder des Lebens. Paula Heger fühlte Zurückhaltung oder freundlichen Abstand sich entgegenkommen. Nur eine trug offene Abneigung gegen sie zur Schau. Die alte weise Annette Heger sprach kaum ein Wort mit der geistlichen Enkels Frau. Es war, als schaue sie durch sie hindurch.

„Ihr habt euch in Haß gegen das eigene Blut, das euch rebellisch erschien, hinreißen lassen, euch selbst zu schaden und eine Gefahr über die Stadt heraufbeschworen, wie sie weit bedrohlicher und zeitumstürzender ist als Hermann ter Brüggens mechanische Webstühle." Doch der alten Frau Worte gingen echolos unter. Weder Peter noch Max Heger wollten sie wahrhaben. Die alte Frau stieß leicht mit dem Stock auf den blanken staublosen Fußboden. Warum saßen die beiden Söhne jetzt nur bei ihr und trugen die bekannten Tatsachen vor wie etwas noch Kommendes? Sie erinnerte sich undeutlich einer Stunde vor vielen Jahren, in der mit Peter und Max Heger auch Direktor Ferdinand Dittmar vor ihr saß. Genau wie heute. Die Frage der Weber hatte man damals besprochen. Heute galt es das Schicksal der Brotgeber. Denn Peter Heger hatte den Bruder mit allzu bedeutenden Summen unterstützt, um den Neffen zu vernichten, den die bedächtige Ruhe aus der Stadt forttrieb.

„Er muß gehen. Du mußt ihm die Stadt zur Unmöglichkeit machen wie Malinel" Ferdinand Dittmar stellte sich auf aus dem dämmernden Hingesunkensein. Auf seinen fleischlosen Wangenknochen brannten zwei hellrote Fieberflecke.

„Und Minna!" Annette Heger warf die Frage in das plötzliche Schweigen. Das Unnennbare fühlte sie durch das Zimmer schreiten, das, was die Menschen mit Pathos das Schicksal nannten, das sie selber aber als die Entwicklung des Folgerichtigen, Organischen anerkannte.

Minna! Die drei Männer sahen in das Gesicht der Frau am Fenster. „Sie ist nur eine Frau!" Unsicher schob Peter Heger die Anschauung der Zeit vor, die Grenzen zog zwischen Mann und Frau, die doch gemeinsam erst den Menschen ausmachten. „Sie muß auch aus der Stadt!" Ferdinand Dittmar hockte wieder krank zusammengekauert im Stuhl. „Jeder nennt meinen Namen in Schande."

Die Frau entgegnete nichts. Sie lauschte den zeitvollen Glockenstimmen, die den Mittag über die Stadt breiteten. Überall entsank jetzt den Händen die Arbeit.

Annette Heger sah sie eher um die Straßenecke biegen als die drei Männer, die vor dem Gemeinsamen mit dem Eigenen beschäftigt waren. Blaß, verwischt, durch den Regen wie ausgelaufen schoben sich magere Gestalten auf den Marktplatz, füllten ihn mit Verzweiflung und Vernichtetsein. Annette Heger erkannte viele der Frauen und Männer, die sich zu Hunderten auf der Mitte des Platzes zusammendrängten wie eine Herde verscheuchtes Vieh. Einmal schafften ihre Stühle für die Unternehmen der Hegers. Vom Ahn bis zum Enkel zog sich durch ihre Hände der köstliche seidene Faden, der mit den Hegers und ter Brüggens zugleich auch die Stadt am Strom in den Mund aller Welt trug. Heute aßen sie das Brot Heinrich Müllers, der die Löhne nach Belieben festsetzte und nach Ausschaltung Max Hegers Peter und Hermann ter Brüggens den Brotkorb fast unerreichbar hoch hing für den Hunger der rastlos von früh bis spät in die Nacht mit Ahn und Kind an der Baumwolle arbeitenden Weberfamilien.

Die alte Frau wußte es genau aus dem Mund Luise Hegers, deren Tätigkeit in der Suppenküche wie in den schlimmsten arbeitslosen Notzeiten nicht entbehrt werden konnte. Annette Heger hatte eingeworfen, daß die Hegers ebenso, wenn nicht mehr Schuld an diesen Zuständen wie in den trügen wie Heinrich Müller, der sich die Notlage zunutze gemacht hatte. Da zuckte die Ansichten — vielleicht war es eine neue Prüfung des Himmels. Jetzt aber lagen die Dinge anders. Sie ließen sich nicht von dieser oder jener Seite betrachten. Sie zeigten nacktes Gesicht schamlosester Not.

Die den Jahren nach noch so junge, dem Aussehen nach uralte Anna Heidkamp hörte das Fenster in Annette Hegers Haus gehen. Als besondere Vergünstigung war sie damals nach dem Aufstand als Arbeiterin in das Müllersche Unternehmen übernommen worden und schaffte jetzt für Mann und Kind, weil Matthes Schneider selbst den Weg in Müllers Fabrik verweigerte. Er trug sich mit dem Gedanken, mit Hermann ter Brüggen und dem Bruder Hannes, der als einstiger Strafgefangener von Heinrich Müller nicht aufgenommen wurde, in die Welt hinauszuwandern. Das Fenster klirrte, daß Anna Heidkamp zusammenzuckte. In die wortlose Frage der alten Frau hinaus rief sie, schrill, gehetzt, seltsam abstechend gegen die dumpfe Müdigkeit des Erlöschtseins der anderen: „Aus ist es, Herr Müller hat alle entlassen. Es liegen keine Aufträge mehr vor. Wenn sie wieder hereinkommen, sollen wir uns melden." Die Frau zuckte die Schultern mit dem regendurchweichten Kleid. „Die, die dann noch am Leben sind." Sie sank in sich zusammen. An ihrem Rock zerrte das Kind. Ein paar Arme streckten sich vor, zogen die Frau in den Schutz der Menge.

Peter Heger erhob sich langsam, trat neben die Mutter ans Fenster. Unten auf dem Marktplatz schauerten wie die Regenböen die Menschen in der Not. Doch der Mann konnte auch nichts anderes erfahren, als daß Heinrich Müller ohne jede weitere Vorbereitung seinen Arbeitern ihren Lohn ausgezahlt hatte und dabei nach seine Fabrik wegen Auftragsmangel schloß. Die Not ritt durch die Stadt. „Sie zerstampfte das armselige tägliche Brot, sie vernichtete jede Hoffnung, sie säte nur eins aus: die dumpfe Unfähigkeit, sich weiterzuhelfen.

„Entsetzlich!" Peter Heger wandte sein volles Gesicht, das jetzt im Abglanz von Not und Regen farblos schien, dem Zimmer zu.

„Euer Werk!" Annette Hegers Stimme zerschnitt scharf jedes Aufseufzen als Antwort. „Alles euer Werk. Ihr habt mit euren Aus-einandersetzungen, die Max und Hermanns Unternehmen bis zum Bankrott trieben und Peter und Gustav um ein gut Teil ihres Vermögens brachten, nicht nur den eigenen Untergang bereitet, sondern auch den der ganzen Stadt." Die alte Frau legte keinen deckenden Mantel um die erkannte Wahrheit. Sie verkrampfte die Hände über dem Stock, der sich in Bewegung setzte. Denn die Frau hielt es nicht mehr in der behaglich durchwärmten, ihr plötzlich eng scheinenden Stube.

Wer ihren Worten nicht glaubte, glaubte dem Blut nicht, das durch sie alle floß. Es war dem alten Haus am Markt verpflichtet, wie der ganzen Stadt, weil die Hegers durch die Stadt geworden waren, die Stadt aber durch die Hegers.

„Ihr werdet alles wieder in den alten Fluß bringen, nein, in den neuen!" Die Söhne Annette Hegers sahen die Mutter aus dem alten Haus auf sich zuwachsen, nicht mehr Güte und tröstendes Verstehen, sondern Forderung aus der Weisheit, die sie Jahrzehnt auf Jahrzehnt aus dem Leben der Räume in sich aufgenommen hatte. Die alte Frau stand jetzt, den Rücken gegen das Zimmer gewandt, die Augen starr auf den Marktplatz gerichtet, von dem ihr die Stadt heraufschritt, gew